

Predigt über Exodus 19,1-6 Israelsonntag 8. 8. 2021

Genau drei Monate nach dem Auszug aus Ägypten kamen die Israeliten in die Wüste Sinai. In der Wüste schlugen sie ihr Lager auf. Dort lagerte sich Israel am Fuß des Berges, Mose aber stieg zu Gott hinauf. Da rief ihm der Herr vom Berg aus zu: »Sag es dem Haus Jakob! Verkünde es den Israeliten: Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe. Euch aber habe ich wie ein Adler auf Flügeln getragen und hierher zu mir gebracht. Hört jetzt auf meine Stimme und haltet meinen Bund! Dann sollt ihr mein Eigentum sein unter allen Völkern. Denn mir gehört die ganze Erde. Ihr aber sollt für mich ein Volk von Priestern sein, ein heiliges Volk. Diese Worte sollst du den Israeliten sagen.« Als Mose zurückkam, rief er die Ältesten des Volkes zusammen. Er sagte ihnen alle diese Worte, die der Herr ihm aufgetragen hatte. Das ganze Volk stimmte zu: »Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun.« Mose überbrachte dem Herrn die Antwort des Volkes.

Liebe Gemeinde,

der „Hase mit den Bernsteinaugen“ ist eine kleine Elfenbeinschnitzerei, wie man sie in Japan früher am Gürtel des Kimono trug. Der britische Keramikkünstler und Schriftsteller Edmund De Waal erzählt in seinem gleichnamigen Roman von einer ganzen Sammlung solcher Figuren, die auf den verschlungenen Wegen der Geschichte seiner Familie schließlich in seinen Besitz gekommen sind. Es ist die Geschichte der jüdischen Familie Ephrussi, die einst neben den Rothschilds zu den reichsten Familien Europas gehörte.

Es ist das eine, von 1.700 Jahren jüdischen Lebens in Deutschland zu sprechen. Aus einem Edikt Kaiser Konstantins aus dem Jahre 321 wissen wir, dass es bereits damals Juden im Gebiet des heutigen Deutschland gab. Aber das ist doch sehr weit weg und sehr abstrakt. Durch De Waals Beschreibung seiner eigenen Familiengeschichte ist das für mich jetzt im Urlaub sehr viel konkreter und anschaulicher geworden. Deshalb will ich Sie - in ganz groben Strichen natürlich - daran Anteil haben lassen.

Die Familie Ephrussi betrieb Mitte des 19. Jahrhunderts in Odessa am Schwarzen Meer einen Weizenhandel, der sich durch das kaufmännische Geschick von Charles Joachim Ephrussi zu einem riesigen Unternehmen entwickelte. Der Sohn gründet ein Bankhaus, zieht mit seiner Familie nach Paris und gelangt dort zu enormem Wohlstand. In De Waals Buch werden wir Zeugen, wie in der französischen Hauptstadt der prächtige Hôtel Ephrussi errichtet wird, ein Stadtpalais, ausgestattet mit erlesenen Kunstgegenständen. Großen Anteil daran hat Charles Ephrussi junior, der - anders als seine Brüder - keinen Sinn für Bankgeschäfte hat und sich statt dessen lieber der Kunst widmet. Er wird Freund und Mäzen der Impressionisten Manet, Degas und Renoir - und lässt sich aus Japan eben die Sammlung kunstvoller antiker Schnitzereien schicken, die damals in Europa gerade in Mode kamen.

In Paris ist die Familie Ephrussi hoch angesehen und hat ihren festen Platz in der Gesellschaft - bis die 1894 Affäre um den jüdischen Offizier Alfred Dreyfus das ganze Land spaltet. Dem Hauptmann wird auf der Grundlage gefälschter Beweise Spionage für das Deutsche Kaiserreich vorgeworfen, die Zeitungen sind voll mit antisemitischer Hetze, die gewissermaßen aus den Tiefen der bürgerlichen Seelen an die Oberfläche brodelt. Das geht auch an Charles Ephrussi nicht spurlos vorüber, dessen Geld für Kunst man weiter gern entgegennimmt, dem man aber fortan mit Verachtung begegnet.

Man neidet es Familien wie den Ephrussis oder den Rothschilds, zu einem solchen enormen Wohlstand gekommen zu sein, der sich unter anderem in einer geschickten europäischen Vernetzung begründet. Und so führt uns das Buch in seiner nächsten Station nach Wien, wo ein anderer Zweig der Familie lebt und wohin die Sammlung der japanischen Schnitzereien 1899 als Hochzeitsgeschenk von Charles an seinen Cousin Viktor den Weg in den repräsentativen Palais Ephrussi an der neu entstandenen Wiener Ringstraße findet. Auch in Wien gehört die Familie Ephrussi zu den wohlhabendsten der Stadt. Der erste Weltkrieg wird zum finanziellen Fiasko, weil die europäischen Partner auf einmal als Feinde dastehen und man nicht mehr auf das ausländische Vermögen zugreifen kann. Endgültig zur Katastrophe wird aber die Machtübernahme durch die Nazis. Schon im April 1938 wird der Palais Ephrussi „arisiert“ wie es heißt: Viktor Ephrussi und sein Sohn werden verhaftet und erst wieder freigelassen, nachdem sie schriftlich auf ihren gesamten Besitz in Wien verzichtet haben. Das Bankhaus wird für einen Spottpreis an den früheren Prokuristen übertragen. Mitglieder der Familie entziehen sich ihrem drohenden Schicksal durch Flucht oder Suizid. In die vornehmste Etage des Hauses an der Ringstraße zieht ausgerechnet die Behörde des Nazi-Chefideologen Alfred Rosenberg.

Der Hase mit den Bernsteinaugen und die ganze Sammlung überstehen den Krieg durch die Umsicht einer Hausangestellten. Während sie von Generation zu Generation weitergegeben werden und schließlich bei Edmund De Waal landen, durchlaufen sie noch mehrere Stationen in der ganzen Welt. Aber das kann und will ich jetzt nicht weiter ausführen. Was mir für heute wichtig war, habe ich erzählt: den mehrfachen Aufstieg und Fall einer jüdischen Familie, die in Paris einem längst vorhandenen europäischen Antisemitismus ausgesetzt war und schließlich in Wien der Barbarei der Nazis. Wie schon am vergangenen Sonntag über Tessons „Schneeleopard“ kann ich auch heute über De Waals Buch nur sagen: unbedingt lesen!

Aufstieg und Fall - das ist das Thema auch für das Judentum in den ersten Anfängen seiner Geschichte. Ich sehe diese Anfänge im 6. Jahrhundert vor Christus in der Zeit des Babylonischen Exils. Der Tempel in Jerusalem ist zerstört, das in die Fremde geführte Volk sinnt darüber nach, ob es diese Katastrophe womöglich selbst verschuldet hat. Ob sie nur Opfer sind oder womöglich doch selbst Täter.

Um die alten Überlieferungen für die Nachwelt festzuhalten, bringt man die Geschichten von Abraham und Sara und ihren Nachkommen zu Papier, von Mose und dem sagenhaften Exodus aus der ägyptischen Sklaverei in das gelobte Land. Aber nicht nur das: Indem man sie schriftlich festhält, deutet man sie neu, gruppiert sie geschickt zusammen und fügt hier und da etwas hinzu. So auch die kleine Passage, die Frau M. uns vorgelesen hat.

Sie fügt sich in die Geschichte vom Volk in der Wüste so nahtlos ein, als habe sie dort immer schon gestanden. Aber wir merken schnell, dass das nicht stimmen kann. Denn die alte Überlieferung sagt, niemand könne Gott sehen, ohne zu sterben. Im Tempel waren es später nur die Priester, die dem Unsichtbaren im Allerheiligsten gegenüber treten konnten. Hier aber ist vom Priestertum eines ganzen Volkes die Rede als sei die Grenze ein für allemal aufgehoben und jeder und jede könne Gott unmittelbar gegenüberreten: *„Ihr sollt für mich ein Volk von Priestern sein, ein heiliges Volk.“* Die Menschen also, die fernab der Heimat an den Ufern von Babylon sitzen und sich wie abgeschnitten fühlen vom Glauben und der Geschichte ihrer Mütter und Väter, rufen sich dies in Erinnerung: Auch ohne den Tempel sind wir doch unmittelbar in Kontakt mit dem Göttlichen.

Dies ist die Zeit, in der auch der Gedanke eines Bundes zwischen Gott und den Menschen entsteht. Und man wird ihn beim Niederschreiben der alten Geschichten überall eintragen:

in die Geschichte von Noahs Errettung aus der Sintflut, in die Geschichte von Abraham und Sara, in die Geschichte vom Sinai. In unserem heutigen Bibelabschnitt liest es sich wirklich wie der Abschluss eines Vertrages: „*Hört jetzt auf meine Stimme*“, sagt Gott, „*und haltet meinen Bund! Dann sollt ihr mein Eigentum sein unter allen Völkern.*“ Und da das Volk antwortet: „*Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun*“, gilt der Vertrag als besiegelt.

Sich dies gewissermaßen selbst ins Stammbuch zu schreiben - „Wir haben einen unverbrüchlichen Vertrag mit Gott“ - ist sicher wohltuend. Aber die Fragen tauchen doch sofort auf, wenn man fortfährt, die alte Geschichte weiter niederzuschreiben. Denn dann wird man auch von dem Hochverrat berichten müssen, der schon da beginnt, als das Volk aus seinem Schmuck ein goldenes Stierbild fertigt, um es anzubeten. Der Mensch erweist sich als ein unzuverlässiger Vertragspartner; viele Geschichten erzählen davon. Und es ist kein Wunder, dass die Menschen im Exil fragen, ob sie vielleicht deshalb alles verloren haben, was ihnen lieb und heilig war, weil sie sich Gott gegenüber als untreu erwiesen haben.

Unser heutiger Bibeltext beantwortet diese Frage mit dem wunderschönen Bild vom Adler: „*Ich habe euch wie ein Adler auf Flügeln getragen und zu mir gebracht.*“ - Wissen Sie, wie die jungen Adler das Fliegen lernen? Die Mutter greift sich ein Junges und trägt es aus dem Nest hinaus in luftige Höhe. Dann lässt sie es fallen, so dass es nicht anders kann, als mit den Flügeln zu schlagen, fängt es im Sturzflug wieder ein und beginnt die Lektion von vorn. Aufstieg und Fall sind nötig, um das zu lernen, was jeder junge Adler zum Überleben braucht: selbständig fliegen und die eigenen Kreise ziehen.

Das Volk im Exil führt sich also vor Augen: Wir sind ein Volk von Priestern, haben eine unmittelbare Beziehung zu Gott, die keinen Tempel mehr braucht. Wir haben einen Bund mit Gott, einen Vertrag, der auch dann noch Bestand hat, wenn wir ihn gebrochen haben. Wenn wir meinen, ins Bodenlose zu stürzen, sind wir doch von Adlerflügeln getragen. So sind wir also nicht die Verursacher unseres Schicksals, das wie eine Strafe über und kommt, sondern in unserem Schicksal wissen wir uns untrennbar von der Liebe Gottes getragen.

Dies alles trägt man also während des Exils beim Niederschreiben der alten Geschichten mit ein, um es für sich und die Nachwelt festzuhalten. So formt sich aus der Religion der Mütter und Väter und dem Glauben an den unsichtbaren Gott das, was wir heute als Judentum kennen.

Vom vorderen Orient aus hat sich dieser Glaube mit den Handelswegen und Wirtschaftsbeziehungen zunächst im ganzen Mittelmeerraum ausgebreitet, in Nordafrika, Kleinasien und Europa - schließlich auch in dem Gebiet des heutigen Deutschland. Das Motiv von Aufstieg und Fall durchzieht die Geschichte des Judentums wie ein roter Faden: Von erfolgreichen Geschäftsleuten und hervorragenden jüdischen Bildungseinrichtungen wäre ebenso zu erzählen wie von Pogromen im 11. oder 14. Jahrhundert. Immer wieder neu wird man Juden für alles mögliche verantwortlich machen - für die große Pest und anderes Unheil. Edmund De Waals Familienroman „Der Hase mit den Bernsteinaugen“ beschreibt ja nur einen Ausschnitt von 150 Jahren. Aber ich finde, es gelingt ihm hervorragend, die Ambivalenz deutlich zu machen zwischen der Bedeutung seiner Vorfahren für Wirtschaft und Kultur und dem unterschwellig in Europa schon lange herrschenden Antisemitismus, der in den Gräueln der Nazidiktatur zwar seinen traurigen Höhepunkt erlebte, aber wie wir heute wissen, noch lange nicht sein Ende. Vom Wiederaufblühen jüdischen Lebens in Deutschland könnten wir heute ebenso erzählen wie von der Zunahme antisemitischer Straftaten oder der Vermischung antijüdischer Gedanken mit esoterischen Spinnereien in der so genannten Querdenkerszene.

Jüdische Menschen in Deutschland waren und sind Opfer von Gewalt, das muss unmissverständlich so festgehalten werden. Trotzdem ist auch in Auschwitz und immer wieder neu die Frage laut geworden, die auch die Menschen im Babylonischen Exil Jahrhunderte zuvor umtrieb: Was haben wir getan, das uns solches widerfährt? Will Gott uns womöglich bestrafen? - Manche von uns kennen solche Fragen auch im Zusammenhang mit Schicksalsschlägen: Was habe ich getan...?

„Ich habe euch wie ein Adler auf Flügeln getragen und hierher zu mir gebracht. Hört jetzt auf meine Stimme und haltet meinen Bund! Dann sollt ihr mein Eigentum sein unter allen Völkern. Denn mir gehört die ganze Erde. Ihr aber sollt für mich ein Volk von Priestern sein, ein heiliges Volk.“ Diese Sätze machen einen Strich durch solche Gedanken. Die Opfer sind Opfer und nicht Täter. Und selbst wenn jeder Mensch unweigerlich hinter dem zurück bleiben muss, wie er eigentlich sein könnte, trägt Gottes Zusage doch selbst durch die größten Verfehlungen hindurch.

1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Ich freue mich über das Anwachsen der jüdischen Gemeinden, die Neuerrichtung von Synagogen und Schulen. Gemeinsam mit Ihnen möchte ich mich jeder Art von Antisemitismus klar entgegenstellen. Und Seite an Seite mit Jüdinnen und Juden möchte ich durch alle Höhen und Tiefen meines Lebens darauf vertrauen, dass Gottes Liebe mich trägt wie auf Adlerflügeln. Amen.